Die «Deutsche Adria-Zeitung» erscheint täglich morgens, auch sonntags. Bezugspreis: in Italien monatlich Lire 25.—, im Reich monatlich RM 5.— zuzüglich RM 0.42 Zustellgebühr. Bestellungen aus Italien an den Verlag, im Reich bei jeder Postanstalt, Postverlagsort Klagenfurt 2. Zuschriften aus dem Reich und von Wehrmachts- und Einsatzdienststellen müssen mit dem Leitvermerk: «Durch Deutsche Dienstpost Adria» versehen werden. Z. Zt. ist Preisliste 1 v. 1./I./44 gültig.

DEUTSCHE ADRIA-ZEITUNG

Triest, Piazza Goldoni 1. Fernsprecher: Sammelnummer 93 806; ausserdem über Militärnetz 210. Fernschreiber: 064 657. Berliner Schriftleitung: Berlin W 8, Jägerstrasse 70, Tel.: 11 26 17. Bankkonto: Sparkasse der Stadt Triest und Banco di Roma, Triest. In Tarvis: Banca del Friuli. Postscheck: Triest 11/6007. In Deutschl. Postscheckkonto der Dresdner Bank, Berlin Nr. 800 mit Angabe «für Deutsche Adria-Zeitung, Triest», K.to 642 111.

Nr. 78 - Jahrgang 2 | TRIEST, Dienstag 20. März 1945 | Preis L. 1.—, im Reich 20 Rpf

Fünf USA-Einheiten versenkt

TOKIO

Wie das kaiserlich-japanische Hauptquartier bekannt gibt, wehrte die japanische Luftwaffe die in den Gewässern südöstlich von Kyushu am Morgen des 18. März erschienenen feindlichen Flottenkräfte ab und versenkte einen Standard-Flugzeugträger, einen Flugzeugträger oder ein Schlachtschiff oder ein Schlachtschiff oder Kreuzer und zwei Zerstörer. Ferner beschädigt wurde ferner ein Standard-Flugzeugträger. Abgeschossen wurden 36 feindliche Flugzeuge, wovon ein Teil von japanischen Bodeneinheiten vernichtet wurde.

Bei einem Tagesangriff gegen die feindlichen Ueberwasserverbände versenkten japanische U-Boote in den Gewässern westlich von Philippinen am Samstag zwei andere Transportschiffe, meldet Tokio.

Luftangriffe auf Japan

TOKIO

Wie das kaiserlich-japanische Hauptquartier bekannt gibt, führten über 100 feindliche schwere Bomber, von ihrem Stützpunkt auf den Marianen kommend, einen am dreistündigen Bombenangriff auf Wohn- und Geschäftsviertel von Nagoya an der Owari-Bucht. Die Flugzeuge warfen hauptsächlich Brandbomben. Von den Bränden den Angriff verursachten Bränden ist man der meisten bereits Herr geworden.

Nach diesem Angriff auf Nagoya griffen Trägerflugzeuge die Umgebung von Kobe und Osaka an.

Der Führer empfing tapfere junge Kämpfer

Abordnung ausgezeichneter Hitlerjungen im Hauptquartier - Zuversicht im Hinblick auf die Jugend

BERLIN

Der Führer empfing in seinem Hauptquartier Reichsjugendführer Axmann mit einer Abordnung von 20 Hitlerjungen, die sich bei der Verteidigung ihrer Heimat in Pommern, Niederschlesien und Oberschlesien als Einzelkämpfer mit der Panzerfaust, als MG-Schützen, als Spähtrupp, als Melder oder bei der Sprengung wichtiger Objekte besonders bewährt haben.

Mit diesen 20 Hitlerjungen war vor dem Führer symbolisch die deutsche Jugend angetreten. Der Jüngste der angetretenen Gefolgschaft war der zwölfjährige, mit dem EK II. ausgezeichnete Hitlerjunge Alfred Czech, der im Raum Oppeln im feindlichen Artilleriefeuer und MG-Feuer zwölf verwundete Soldaten geborgen und einen sowjetischen Spion gestellt hatte. Manche der 15-, 16- und 17-jährigen Jungen waren tagelang eingeschlossen. Sie alle halfen der Truppe und dem Volkssturm, wo immer sie konnten, vernichteten feindliche Barackenlager mit der Panzerfaust, übermittelten wichtige Meldungen von der Truppe zu vorübergehend abgeschnittenen Einheiten, brachten Beute und Gefangene ein und trugen verwundete deutsche Soldaten aus der Kampfzone. Zwei von ihnen trugen das EK I, alle übrigen das EK II, einige das Infanterie-Sturmabzeichen und die meisten schon das Verwundeten-Abzeichen.

Der Führer begrüsste jeden einzelnen durch Handschlag und liess sich von ihnen ihre Erlebnisse schildern. «Ihr kennt den Kampf jetzt schon aus eigener Erfahrung», so rief der Führer am Schluss den angetretenen Jungen zu, «und wisst, dass wir in einem Ringen um Sein oder Nichtsein des deutschen Volkes stehen. Ich bin trotz aller Schwere der Zeit fest davon überzeugt, dass wir in diesem Kampf den Sieg erringen werden vor allem auch im Hinblick auf die deutsche Jugend und besonders auf Euch, meine Jungen!»

Mit einem leidenschaftlichen «Heil, mein Führer!» beantworteten die Jungen den Gruss des Führers.

*

Das Schwergewicht der Kämpfe im Westen lag wieder am Brückenkopf östlich Remagen, im Nahe-Saar-Abschnitt und im Saar-Bliess-Bogen, während die nordamerikanische Siebte Armee zwischen Saar und Oberrhein unter dem Eindruck ihrer hohen Verluste ihre seit drei Tagen laufenden schweren Angriffe auf der 100 km langen Front zwischen Bitsch und Hagenau vorübergehend eingestellt hat.

Am mittleren Rhein prallten am Brückenkopf östlich Remagen den ganzen Tag über starke feindliche Angriffe und heftige eigene Gegenstösse aufeinander. Vom grossen Oelberg, der beherrschenden Höhe des östlichen Siebengebirges, und vom Mittenbach aus drangen die Nordamerikaner, von schwerem Artilleriefeuer und in Massen angreifenden Tiefflegern unterstützt, mit mehreren Angriffsspitzen über die Reichsautobahn nach Norden vor. Trotz der Materialüberlegenheit des Feindes gelang es unseren Grenadieren, den Feind hart nördlich der Autobahn zum Stehen zu bringen.

Im Zuge ihrer Gegenangriffe warfen sie die vorübergehend in Rottscheid und Wonnenberg eingedrungenen Nordamerikaner wieder nach Westen zurück. Auf dem nur wenige 100 m breiten Abschnitt liess der Gegner mehrere hundert Tote zurück. Weiter südlich führten unsere Verbände ebenfalls eine Reihe Gegenangriffe. Die erbitterten Kämpfe um das vom Feinde besetzte kleine Teilstück der Autobahn zwischen Nonnenberg und Windhagen waren bei Einbruch der Nacht noch in vollem Gange.

Gegen den Brückenkopf Koblenz richteten die Nordamerikaner ebenfalls starke Angriffe. Nach schwerem Artillerie-Beschuss versuchte die feindliche Infanterie, tiefer in die völlig zerstörte Stadt einzudringen. Ueberall schlug ihr aber das Feuer unserer Maschinengewehre entgegen, so dass sie unter hohen Verlusten liegenblieb. Unsere Truppen behaupteten ihre Stellungen im Koblenzer Brückenkopf und halten auch weiter südlich die Rheinschleife zwischen Oberlahnstein und Boppard.

Der Schwerpunkt der Schlacht auf dem westlichen Rheinufer lag wie bisher an der Nahe. Aus dem Raum von Kreuznach und Birkenfeld trieb der Gegner seine Panzer strahlenförmig nach Südosten und Süden vor. Trotz des starken, bald da, bald dort liegenden feindlichen Druckes hat unsere Führung ihre Verbände fest in der Hand und verlangsamt durch wirksame Gegenmassnahmen die feindlichen Bewegungen gegen die Glantalstrasse sowie im Prüm- und Theel-Abschnitt.

Weitere starke Angriffe führte der Feind beiderseits der Blies mit Schwerpunkt auf Zweibrücken. Auf dem Exerzier-Platz südlich der Stadt wurde der Stosskeil blutig abgeschlagen.

Ostwärts des Plattensees haben die Sowjets Verstärkungen vorgetrieben, wurden jedoch überall noch vor der deutschen Hauptkampflinie vernichtend getroffen. Auf dem Höhengelände nordostwärts Siofok warfen Honved-Truppen eine eingebrochene bolschewistische Kräftegruppe wieder aus ihren Stellungen hinaus. Die Brückenköpfe südlich des Kanals wurden von den deutschen Truppen erfolgreich verteidigt.

Die Schlacht zwischen Stuhlweissenburg und dem Industriegebiet von Felsoegalla hat an Intensität erheblich zugenommen. Mit Teilen von zwei Armeen und mehreren selbständigen Panzerverbänden, die rudelweise eingesetzt wurden, versuchten die Sowjets, mit dem linken Angriffsflügel die Stadt Stuhlweissenburg von Norden und Osten zu nehmen, um damit eine Versorgungslinie für diejenigen deutschen Verbände abzuschneiden, die ostwärts des Plattensees das sowjetische Verteidigungssystem völlig zertrümmert haben. Die in Massen anstürmende sowjetische Infanterie erlitt im Weichbild der Stadt, vom Granathagel erfasst, ungeheure Verluste, die sich allein am Sonntag auf mindestens 2000 Mann beliefen.

Der neue Diskuswerfer

Phidias-Stalin: «Dein Anteil an meiner Grösse, o Churchill, ist unvergänglich. Gestatte darum, dass ich mit diesem Siegesdenkmal dir meinen marmorkühlen Dank zum Ausdruck bringe».

Bemerkungen zur Lage

UNRRA - Schwindel

N.W.G. - *«Freiheit von Not» ist die grosse Parole der UNRRA, des angeblich humanitären Weltkartells, unter dessen Regie alle Not und alle wirtschaftlichen Engpässe in den von den Alliierten besetzten Gebieten verscheucht werden sollen. «Freiheit von Not», das war die betörende Devise, die sogar auf dem europäischen Invasionsgeld gedruckt ist und die der Bevölkerung der «befreiten» Gebiete eine glücklichere Zeit vorgaukeln sollte. Monate sind seit der Invasion vergangen, und von Monat zu Monat stiegen die Not und die Qualen in den feindbesetzten Gebieten. Der soziale Heiligenschein des UNRRA-Experiment verblasst sich mehr und mehr. Trotzige Zusagen und weitherzige Versprechungen, die die UNRRA einer bereitwillig verteilen, verhallen sich im Nebel verloren. Frankreich, Belgien, Italien und Teil der Niederlande sind heute einziger grosser Warteraum. In ihm warten Millionen und aber Millionen hungernder und frierender Menschen auf das Eintreffen aller jener versprochenen Güter des täglichen Lebens, die sie heute auf das dringendste benötigen. Aber der Propagandaapparat der UNRRA ist nicht so leicht aus dem Geleise zu bringen. Ausflüchte, Ausreden und Beschuldigungen ist man nicht abgeneigt. Einmal sind es die organisatorischen Schwierigkeiten, das andern der fehlende Schiffsraum für zivile Zwecke, dann das mangelnde Verständnis der alliierten Militärbehörden und schliesslich die unvorgesehene Verlängerung des Krieges mit allen seinen Unwägbarkeiten, die das Werk und die Tätigkeit der UNRRA immer wieder stören. Aber mit solchen und ähnlichen Entschuldigungen wird der Hunger der «befreiten» Völker nicht gestillt und die wachsende Unruhe nicht gemildert. «Die hungrigen Länder erhalten statt Essen nur Versprechungen», schrieb die Londoner Tage die englische Zeitung «Daily Mirror» in einem Sonderartikel. «150 Millionen Menschen müssen die UNRRA ernähren und mit Kleidern und Medikamenten versehen. Auf die Einlösung des Versprechens, gleich nach den Befreiungsarmeen einzuziehen, warten die Völker vergebens. Auch das vollkommene Versagen der UNRRA würde vielleicht eine neue europäische Rasse geschaffen, deren Merkmale Gebrechlichkeit, bleiches Gesicht und verkümmerte Haltung seien».*

Der UNRRA fehlt es an dem guten Willen. Das ist das abschliessende Urteil der «Daily Mirror». Sie fühlt sich in ihrem Element, wenn sie Pläne produzieren kann, auf deren Verwirklichung es ihr aber offensichtlich weniger ankommt. Heute bleibt die Hilfe der UNRRA für Frankreich aus, da die französische Regierung angeblich in der Lage sei, für das Volk zu sorgen. Das mag recht schmeichelhaft für General de Gaulle sein, aber um so unsympathischer und unverständlicher für die hungernden Massen in Frankreich. Und was die Niederlande anbetrifft, so wartet die UNRRA angeblich noch auf die Entscheidung der holländischen Regierung, ob ihre Hilfe überhaupt erwünscht sei. Die Kommission für Polen sei marschbereit, aber die Sowjetunion habe bisher keine Einreiseerlaubnis erteilt. Das gleiche gelte für einen Zipfel der früheren Tschechoslowakei. Nur im kleinen Belgien und im noch kleineren Albanien seien die ersten Vorbereitungen zur Linderung der Not «im Gange». Das ist also die Bilanz jenes Weltwohltätigkeitsunternehmens, das vom grünen Tisch aus sich nicht genug brüsten konnte, ein riesiges Füllhorn begehrenswerter und sehnsüchtig erwarteter Gaben über die Westvölker auszuschütten. Die rauhe Wirklichkeit sieht wieder einmal anders aus. Welches Gesicht sie zeigt, mag das kurzem konnten wir berichten, dass rund eine Viertelmillion Tonnen Lebensmittel, darunter vor allem Olwenöl und Getreide aus Apulien sowie Südfrüchte aus Sizilien und Kalabrien im Laufe des letzten Vierteljahres nach USA und England ausgeführt wurden, obwohl die Not im feindbesetzten Italien geradezu zum Himmel schreit. Als Gegenwert stellte die alliierte Seite gebrauchte Kleidungsstücke und getragene Schuhe in schlechtestem Zustand zur Verfügung, die aus der von der UNRRA in den Vereinigten Staaten veranstalteten Altkleidersammlung für Europa stammen dürfte. Die UNRRA versprach einst leichtgläubigen Köpfen segensreiche Hilfe und gemeinnützige Wohltaten. Mehr und mehr entpuppt sie sich als ein Institut für gewinnsüchtige und materialistische Interessen, als ein Institut, dessen wahre Aktionäre in der Wallstreet und der City zu finden sind.

Thorez' Rolle in Frankreich

Der französische Kommunistenführer legt eine innenpolitische «Pause» ein – Das Bürgertum machtlos

STOCKHOLM

Die französischen Kommunisten fahren fort, sich konservativ zu gebärden. Sie haben Hammer und Sichel mit der Trikolore verdeckt und geben sich national, ja, reaktionär. Als die französische Presse die Ausschliessung Frankreichs von der Jalta-Konferenz beklagte, erhielt sie durch die kommunistische «Humanité» eine Rüge. Noch schärfer wurden die Kritiken an der Jalta-Erklärung abgetan. In diesem Zusammenhang bekam de Gaulle (obwohl die Kommunisten neuerdings Arm in Arm mit ihm gehen) einen Seitenhieb ab. Die «Humanité» verkündete: für den Ausschluss von der Konferenz sei die französische Regierung selbst verantwortlich. Hätte sie 1944 der kommunistischen Forderung entsprochen, sofort eine Millionen-Armee aufzustellen, so wäre Frankreich sehr wahrscheinlich eingeladen worden. Thorez tönte in gleicher Weise.

Es ist nur eine Pause, nicht etwa das Ende der Revolution. Der Kommunismus macht taktische Umwege, ohne sein Ziel aufzugeben. Zunächst hat die Vertagung der Revolution Verwirrung in die Reihen der Widerstandsbewegung gebracht. Noch besteht bei den Widerstandsgruppen keine Schlüssigkeit, ob sie die Pause, die Aussetzung wirklich einschneidender Reformen bis zur Beendigung des Krieges, annehmen sollen. Auf dem Pariser Kongress der «Nationalen Befreiungsbewegung» wurden dem Kommunismus «reaktionäre Allüren» vorgeworfen. Der «Combat», das führende Pariser Widerstandsorgan, stellte die Frage, «ob die Leute, die ihre Härte und Verbissenheit bewahrt haben, (dem neuen Kurs) folgen oder gegen den Strom schwimmen sollten?». Von den «Revolutionären» sind nicht wenige gegen die kommunistische Schwenkung zum Beharren anstelle der Revolution. Auf der Rechten dagegen möchte man von einer «staatsmännischen Haltung» des Kommunistenchefs sprechen. Das Bürgertum sieht wieder nicht unter den Pelz.

Dabei ist die Erkennung der Pause als Taktik so einfach, dass sie in England sofort als befristetes Manöver bezeichnet wurde. Der Londoner «Observer» lässt sich von seinem Pariser Korrespondenten berichten: «Das Schlagwort der gegenwärtigen Innenpolitik ist die neue konservative Rolle der Kommunisten. Aber niemand in Frankreich hegt irgendwelche Illusionen über diese plötzliche Umkehr. Niemand erwartet, dass sie länger dauern werde, als es der Strategie Moskaus und der Taktik der französischen Kommunisten genehm ist».

Thorez hat auf die Zeichen der Zeit geachtet. Er ist im politischen Spiel erfahrener als die Novizen aus der Widerstandsbewegung, die mehr Elan als Kenntnis der Spielregeln haben. Die Wandlungen der französischen Auffassung haben überdies die Widerstandsleute an einer empfindlichen Stelle getroffen, an der Eitelkeit. Es fällt ihnen schwer, sich einzugestehen, dass die «Legalität der Barrikade» keine Zugkraft mehr hat, dass die Bevölkerung nicht revolutionäre Terminologie, sondern ausreichende Ernährung und soziale Ruhe haben will. Der «kleine Mann», der hungert und friert, fragt wenig nach Plänen zur Verstaatlichung der Banken und der Schlüsselindustrien. Ein Tischlein-deckdich-wäre ihm ein wichtigeres Programm als alle sozialen Struktureingriffe. Der «Observer»-Korrespondent kennzeichnet die Situation: «Die Oeffentlichkeit und besonders die älteren Leute sind der Denunziationen, der Prozesse und der Hinrichtungen müde. Der Durchschnittsfranzose, ermüdet durch die Anstrengung, genug zu essen zu haben und nicht zu frieren, interessiert sich mehr für die Massnahmen zur Ankurbelung der Produktion als für die Verstaatlichung der Wirtschaft».

Deshalb hat Thorez die Pause eingeschaltet. Er erkannte, dass die Bevölkerung der revolutionären Phrase und Gebärdung überdrüssig ist. Die Programmatik der Widerstandsbewegung ist unpopulär geworden. Der Kommunismus will den Keil, der bereits zwischen Volk und Widerstandsbewegung steckt, verstärken. Die Absicht ist deutlich.

Brücke bei Remagen

Von deutschem Flieger unter Selbstaufopferung zerstört

STOCKHOLM

Wie das englische Reuterbüro meldet, ist die feste Brücke über den Rhein bei Remagen am Samstag um 15 Uhr zusammengestürzt. Reuter fügt hinzu: Die Brücke stellte die Hauptverbindung zwischen den USA-Streitkräften auf dem Westufer des Rheins und dem Brückenkopf auf dem Ostufer dar. Frontberichte der letzten Tage deuteten jedoch an, dass eine Ponton-Brücke neben der festen Brücke in Benutzung ist. Diese Ponton-Brücke wird weiterhin als Verbindung der beiden Kräftegruppen benutzt.

Ein amerikanischer Offizier berichtete, der Einsturz sei auf eine «allgemeine Schwächung der Konstruktion» infolge der Beschiessung mit Granaten und Bombardierung aus der Luft zurückzuführen. Während des Einsturzes arbeiteten 200 amerikanische Pioniere am mittleren Bogen der Brücke, von denen die Mehrzahl vermisst wird, während einige aus dem Wasser geborgen werden konnten.

Wie ergänzend gemeldet wird ist die Eisenbahnbrücke ostwärts Remagen durch die Selbstaufopferung eines deutschen Fliegers zerstört worden, der sich mit seiner Maschine und der gesamten Bombenlast auf den Mittelpfeiler der Brücke warf. Gefangenenaussagen bestätigen ferner, dass die im Brückenkopf eingesetzten amerikanischen Divisionen durch das schwere Feuer der rund um den Brückenkopf konzentrierten weitreichenden deutschen Batterien ausserordentlich hohe blutige Ausfälle erlitten haben. Zahlreiche Verbände hatten bereits, ehe sie überhaupt in den Kampf geworfen werden konnten, Verluste von 40 bis 60 v. H. ihres Bestandes.

Eine deutsche Krankheit?

Von Dr. Hermann Schramm

MAILAND

Wir hören das erste Mal von ihr, denn bisher war der Welt in national-medizinischer Hinsicht nur eine französische Krankheit venerischen Charakters und eine englische Krankheit bekannt, nämlich die Rachitis, die den sozialen Zuständen dieses kapitalistischen Landes Ursprung und Namen verdankt. Die «deutsche Krankheit» zu entdecken, blieb einem Schweizer Blatt, der jüdischen «Weltwoche» vorbehalten, deren geistig-politische Einstellung, dank ihrem hauptsächlich aus Emigranten zusammengesetzten Redaktionsstab, vom ersten Tag an eine hasstriefende Feindschaft gegen das nationalsozialistische Grossdeutschland bewies, im Vergleich zu der jedes Londoner oder New Yorker Blatt beschämt die Augen senkt. Schon seit Jahren vor dem Kriege prophezeit und erwartet diese «Weltwoche» wöchentlich den Zusammenbruch des Reiches, und es spricht ebensosehr für die Geschicklichkeit der jüdischen Redakteure wie für die geistige Unverrückbarkeit der eidgenössischen Leser des Blattes, dass sie an diesen Prophetien jede Woche immer wieder das gleiche Vergnügen empfinden und die darin verzapften Weisheiten immer noch für bare Münze nehmen. Von der übrigen, auch meist unter jüdischem Einfluss stehenden Schweizer Presse unterscheidet sich die «Weltwoche» lediglich durch die besondere und dankenswerte Offenheit ihres Deutschenhasses, durch dessen Ungeschminktheit, während sich die anderen Blätter immerhin bemühen, das dürftige Neutralitätsmäntelchen gelegentlich schamhaft über die Blössen der Anglophilie zu raffen.

Im allgemeinen verlohnt es sich nicht, sich mit den wöchentlichen Hassinjektionen dieser «Unabhängigen Schweizerischen Umschau» zu befassen, aber im Leitartikel der Ausgabe vom 9. Februar fanden wir eine überraschende These, die gerade deshalb zu denken gibt, weil sie typisch jüdisch ist und in ihren Schlüssen ein lehrreiches und interessantes Symptom für die Zukunftshoffnungen und -befürchtungen des Weltjudentums darstellt.

Nach der Ansicht der «Weltwoche» wurden die Deutschen, als sie sich dem Nationalsozialismus ergaben, von einer grauenvollen Krankheit befallen, von einer Art Amokleiden, das sie zu einem Aufbruch zwang, der in der Weltgeschichte seinesgleichen nicht gesehen hat. Die Dämonie des deutschen Siegeslaufes lähmte ganz Europa mit Ausnahme der Engländer, die «dem fast kläglich wirkenden Friedensangebot Hitlers im Juli 1940 nur ein kaltes, schneidendes und fast hohnvolles Nein entgegensetzten». Jetzt glaubt man, nebenbei bemerkt, in der Hoffnung, Deutschland bald besiegt zu sehen, auch von jüdischer Seite *den deutschen Friedenswillen zynisch zugeben* zu können.

«Aber» — jetzt wollen wir wörtlich zitieren — «damit, dass Deutschland vernichtet wird, ist die deutsche Gefahr noch lange nicht gebannt. Die *deutsche Krankheit* kann auf andere übergreifen und verheerend fortwirken, selbst wenn Deutschland nicht mehr besteht. Ja, wir möchten die Behauptung wagen: erst mit dem Einmarsch der alliierten Armeen in Deutschland beginnt für diese die eigentliche Gefahr. Man täusche sich nicht: niemand ist gegen die Ansteckung durch die deutsche Krankheit gefeit. Nicht einmal die alliierten Soldaten sind auf die Dauer davor sicher. *Die perfideste, gefährlichste und giftigste Waffe, über welche die Deutschen auch nach ihrem Zusammenbruch noch verfügen werden, ist die Waffe des Antisemitismus*».

Damit hat die jüdische «Weltwoche» die Katze aus dem Sack gelassen. Um ihre Behauptungen zu erhärten, gibt sie sogar die Kriegsmüdigkeit der alliierten Soldaten zu, die fern der Heimat gefährlichen Einflüssen erliegen könnten, sie bestätigt, dass gegen 20 000 amerikanische Deserteure in Frankreich den Schwarzhandel beherrschen, sie entrüstet sich darüber, dass amerikanische Soldaten für die deutschen Gefangenen «eine Art von Sympathie bezeigen» und sogar mit ihnen Fussball spielen. Sie entblödet sich nicht, den Bolschewismus als einzige «Ordnungsmacht» zu bezeichnen, die Deutschland verwalten könnte, und befürchtet sehr überflüssigerweise sogar, dass der zitierte Artikel im angelsächsischen Lager als «verkappte deutsche Propaganda» aufgefasst werden könnte, womit sie die anglo-amerikanischen Freunde jedoch für dümmer hält, als sie sind, und sich selbst für wichtiger, als sie ist.

Wie gesagt, uns interessiert an diesem politisch-medizinischen Artikel über die «Deutsche Krankheit» das deutliche Symptom der jüdischen Angst vor der Entwicklung, die der Antisemitismus selbst nach einer so heiss erhofften Niederwerfung Deutschlands noch nehmen könnte. Sie wissen zwar, dass der jüdische Einfluss in Churchill-England und Roosevelt-Amerika nach wie vor beherrschend ist, sie wissen, dass Eisenhower zahllose Juden zur Verwaltung der besetzten deutschen Gebiete vorgesehen hat, die bestimmt ihre schärfste Aufmerksamkeit dem Antisemitismus widmen würden, aber sie wissen ebenso genau, dass dem englischen und amerikanischen Frontsoldaten ein deutscher Kämpfer, dem er in zahllosen Schlachten begegnet ist, immer noch sympathischer sein dürfte, als ein jüdischer Drückeberger und Kriegsgewinnler. Mehren sich doch auch in der zionistischen und konfessionell jüdischen Presse ständig die besorgten Stimmen, die das Anwachsen der judenfeindlichen Einstellung nicht in der Regierung, aber im Volk der anglo-amerikanischen Länder registrieren und die Rassegenossen immer wieder vor einem zu überheblichen Auftreten warnen.

Der Traum von der Weltherrschaft des «auserwählten Volkes» ist uralt. Heute wäre er (die Niederwerfung Deutschlands vorausgesetzt) der Erfüllung näher als jemals in den Jahrtausenden der Geschichte. Dass er selbst dann nur *vorübergehend* in Erfüllung ginge, liegt an den Rasseeigenschaften der Juden selbst. Von Natur als Individuum feige und unterwürfig, wird der Jude masslos und

Hölderlins Ruf zur Freiheit

Zum 175. Geburtstag / Von Paul Niehaus

Vor zwei Jahren konnten die Feiern des 100. Todestags Hölderlins gedenken, heute erinnern uns, dass er vor 175 Jahren, am 20. März 1770, zu Lauffen am Neckar zur Welt kam. In Friedenszeiten wären diese Tage Anlass zu Kundgebungen und Feiern gewesen; es ist — um der Wahrheit willen, die Hölderlin uns fordert — vielleicht besser, solche gesellschaftlich-festlichen Proklamationen unterbleiben müssen und wenn lediglich der bittliche, düstere Ernst dieses Krieges den Hintergrund bildet, auf dem das magische Gold der «Orphischen Urworte» aufleuchtet und jeden Einzelnen zur Entscheidung zwingt: Entweder oder...

Es ist symptomatisch für die Geschichte der letzten Jahrzehnte und — im besonderen — für jene Jahrzehnte, dass ein wachsendes Verständnis für Hölderlin erst aufdämmerte zu Beginn des zweiten Krieges. Bis 1916 erschienen die 4 Bände der zunächst unvollständig gebliebenen, aber Epoche machenden Hölderlin-Ausgabe im Verlage Georg Müller, herausgegeben von Norbert v. Hellingrath, dem Kreise um Stefan George angehörig, im Verlauf des Krieges gefallen, war der erste, der Hölderlin befreite aus dem bürgerlichen Missverständnis, er sei ein «Klassiker» oder ein «Romantiker», gut genug, wohl-assortierte Bücherschränke anzufüllen, um den langen, gut ausgerichteten Klassiker-Reihen der seligen Herren Hesse und Bong verstaubend. Die alten Herausgeber hatten haarscharf unterschieden zwischen dem «gesunden» und dem «geisteskranken» Hölderlin und alles eliminiert, was dem «gesunden Menschenverstand» nicht eingängig war und also den guten Ruf des Dichters hätte diskreditieren können. Hellingrath als Erster bekannte sich wieder zu der ureigenen, von antiker Grösse zeugenden Schicksalsidee unseres Dichters: er wusste als Erster wieder, dass der «holde Wahnsinn» Hölderlins ein Schicksal, ein Dämon war, mit dem er «angetreten» war, also: keine Angelegenheit des Mediziners, sondern des echten (nicht des experimentellen) Psychologen. Er spürte feinnervig den Uebergängen nach, in denen schrittweise der «Wahnsinn» herannahte, und es wurde ihm klar, dass hier — vom Irdischen aus gesehen — zwar «ein hoher Geist zerstört» ward, dass dieser Geist aber, den armen Körper hilflos zurücklassend, vorzeitig, vor dem fleischlichen Tode, eine höhere Ebene beschrittten hatte, von der aus er Botschaften heruntersandte, die gewiss nicht alle verstanden werden können, (keiner darf es sich vermessen), die aber, dessen sind wir intuitiv bewusst, einen ganz anderen, gewisseren Wahrheitscharakter haben als jede andere Aeusserung menschlichen Verstandes. Unzertrennlich war damit der junge und der späte Hölderlin eine einzige Manifestation apokalyptischer Zukunftsschau geworden und hinfällig der lächerliche Streit, ob er den «Klassikern» oder den «Romantikern» zuzuzählen sei. Er ist beides nicht. Er ist eine singuläre Erscheinung in der deutschen Literatur: Von den «Klassikern» trennt ihn (gleich Kleist) die Masslosigkeit und Gewalt seiner alles zerbrechenden, auch den eigenen Leib zerstörenden Sehnsucht; er ist aber kein Romantiker, weil ihm ganz das idyllische, geschmäcklerische Schwärmen, das unverbildliche Schwelgen in vergangenen Zeiten fehlt: Seine Griechen-Schau ist die Beschwörung einer schönen, grossen Welt, die in ihm noch einmal sich leibhaftig verkörperte, (so real wie Goethe-Faust Helena von den «Müttern» holte,) um erbarmungsloses Gericht zu halten über die Gegenwart einer Pygmäen-Welt und um — rückschauende Profetie — die Menschen der Zukunft vor Entscheidungen zu stellen.

Kein anderer Dichter — von einigen Ahnungen Goethes abgesehen — hat die Sorge um die Menschheit so auf sich lasten gefühlt wie Hölderlin, in dem alles andere ausschliessenden Bewusstsein, dass es um Entscheidungen auf Leben und (geistigen) Tod geht. Das schloss jedes andere Spiel aus, jeden «Humor», dem sich auch die Klassiker niemals verschlossen, jedes menschliche Schweifen und Träumen. Hölderlin lebte, nach der geistigen Befruchtung durch das Diotima-Erlebnis, die sinnliche Fülle und die verwirrendreiche Vielfalt des Lebens fast abschwörend, lediglich seinen erhabenen, aber monotonen Gedanken; gepeitscht und getrieben von der monomanen Besessenheit, Warner vor einer die ganze Menschheit lähmenden, alles verzehrenden Gefahr sein zu müssen. Seine Dichtungen waren erhabene Monologe angesichts der Götter und Menschen.

Und nicht diejenigen sind seine Brüder, die — allzu zahlreich seit einem Menschenalter und allzu gelehrig — sein «Räuspern» mit feinem Ohr abgehört haben, die, mit Georg Trakl angefangen, die Schwermut eines goldenen Herbstes in bezaubernden Versen einfingen, sich und andere berauschten im süssen Nihilismus einer untergehenden Welt, sondern alle die sind seine echten Brüder, die — wenngleich in ganz anderen Formen — mit ihm Angst haben, fiebernde Angst, dass der deutsche Auftrag, der dem deutschen Volke gegeben ist, unerfüllt bleibt und vielleicht der ganzen Menschheit auf ewig und unwiederholbar verloren ist. Ein echter Bruder Hölderlins war darum Friedrich Nietzsche, mit dem er nicht nur — das ist kein «Zufall», sondern eine tief begründete Schicksalsparallele — den Gang in die ewige Umnachtung des Tagesbewusstseins teilte, sondern, vorausgehend: Auch die Hassliebe gegenüber dem eigenen, dem deutschen Volk. Hyperion, ein Bruder des Zarathustra, nimmt in seiner berühmten Strafrede auf das deutsche Volk schon jenen Ueber-Kritizismus vorweg, den auch der Einsame von Sils-Maria an die deutsche Gegenwart anlegte: alles finde man da, Fachleute, Handwerker wie Gelehrte, nur keine Menschen; mit dem Fluch seien die Deutschen beladen, den Genius hervorzubringen und ihn nicht zu ehren. Wie alle Liebende, so hätte auch Nietzsche mit Hyperion aus seinem edlen Zorn heraus sagen können: «Ich sprach für alle, die in diesem Lande sind und leiden, wie ich dort gelitten». Und wenn der späte Nietzsche, rückschauend auf eins seiner Frühwerke, ahnungsvoll sagte: «Sie hätte singen sollen, diese neue Seele» — dann spricht auch daraus dieselbe Erkenntnis wie aus Hyperion-Hölderlins letztem Wort: «dass, wie Nachtigallgesang im Dunkein, göttlich erst in tiefem Leid das Lebenslied der Welt uns tönt». Zarathustras «singende Seele» — das ist, vorweggenommen, schon Hölderlin gewesen. Und deshalb ist es geistesgeschichtlich absolut logisch, dass Hölderlins grosse Stunde der Wiedererweckung, da seine Dichtung aus einer latenten zu einer offenbaren Lebensmacht wurde, in genau demselben Augenblikke begann, da der Aufklärer und Rationalist Nietzsche für uns verblasste und sich verwandelte in den grossen Ankläger gegen das 19. und 20. Jahrhundert: das war in den fünf Jahren des ersten Weltkrieges, von 1914 bis 1919.

Damals wurde uns zum ersten Mal deutlich (vorangegangenen Generationen war es verschlossen), was der Dichter des Hyperion und des Empedokles uns zu sagen hatte:

So wuchs ich still herauf, und anderes / War schon bereitet. Denn gewaltiger, / Wie Wasser, schlug die wilde Menschenwelle / Mir an die Brust, und aus dem Irreal kam / Des armen Volkes Stimme mir zum Ohre. / Und wenn, indes ich in der Halle schwieg, / Um Mitternacht der Aufruhr wehklagt', / Und suchend durchs Gefilde stürzt', und allesverhaltenden, / Dass ich wüsste, mit Vorsicht / Mich des ebenen Pfads geführt.

Alles prüfe der Mensch, sagen die Himmlischen,
Dass er, kräftig genährt, danken für Alles lern,
Und verstehe die Freiheit,
Aufzubrechen, wohin er will.

LEBENSLAUF / Von Friedrich Hölderlin

Grössers wolltest auch Du, aber die Liebe zwingt
All uns nieder, das Leid beuget gewaltiger,
Doch es kehret umsonst nicht
Unser Bogen, woher er kommt!

Aufwärts oder hinab! herrschet in heiliger Nacht,
Wo die stumme Natur werdende Tage sinnt,
Herrscht im schiefesten Orkus
Nicht ein Grades, ein Recht noch auch!

Dies erfuhr ich. Denn nie, sterblichen Meistern gleich,
Habt ihr Himmlischen, ihr alleserhaltenden,
Dass ich wüsste, mit Vorsicht
Mich des ebenen Pfads geführt.

Alles prüfe der Mensch, sagen die Himmlischen,
Dass er, kräftig genährt, danken für Alles lern,
Und verstehe die Freiheit,
Aufzubrechen, wohin er will.

ständlich war, und menschliches Gesetz / Zerrann — — — — an der Flamme, / Da fasste mich die Deutung schaudernd an. / Es war der scheidende Gott meines Volks! / Den hört' ich, und zum schweigenden Gestirn / Sah ich hinauf, wo er herabgekommen. / Und ihn zu sühnen, ging ich hin.

Das ist kein romantischer Weltschmerz, das sind, aus der «heiligen Nüchternheit» des Dichters herausgeboren, nackte Feststellungen. Und immer: Aufrufe zur Freiheit.

Das Kamel im Nadel-Ör

Anekdote von Walther Gottfried Klucke

In den Tagen der Teheraner Konferenz hockte in einer dortigen Bar ein gewisser Nadel, seines Zeichens Bankier aus Washington, schwedischer Herkunft, mit einigen bolschewistischen und englischen Journalisten zusammen, deren einer, einst beim Erzbischof von Canterbury in die Schule gegangen, in weinseliger Stimmung und frommer Anwandlung das Gespräch auf jenes geflügelte Wort brachte, das uns versichert, es ginge eher ein Kamel durch ein Nadelöhr, als dass ein Reicher ins Himmelreich käme. Während die Russen mit dummen Gesichtern vor sich hinstierten, denn sie hatten von dergleichen Sentenzen nie gehört und wussten sich keinen Vers daraus zu machen, zog der Bankier mit Namen Nadel seinen Geldbeutel, entnahm ihm eine Münze und zeigte sie mit der Frage herum, welchen Wert diese Devise wohl besitze. «Nun», sagte der bibelfromme Engländer, der beim Erzbischof von Canterbury in die Schule gegangen war, «dies ist man nur

überheblich, sobald er die Macht in den Händen spürt.

Die Judenverfolgungen zu allen Zeiten und in allen Ländern waren niemals etwas anderes als der Reinigungsprozess gesunder Völker, in dem sie sich gewaltsam von wuchernden Parasiten befreiten, die ihnen das Blut aus den Adern und das Mark aus den Knochen sogen. Auch die Rassengesetze des Nationalsozialismus sind im Grunde nichts anderes als ein wissenschaftlicher und staatlich gelenkter Reinigungsprozess des deutschen Blutes. Ohne ihn wäre das deutsche Volk niemals imstande gewesen, die Blutprobe durchzustehen, in der es sich heute so beispiellos bewährt.

Das aber weiss das Weltjudentum ebenso genau wie wir. Es weiss aber ebenso genau und vielleicht noch besser als wir, dass dieser Reinigungsprozess auch in den anglo-amerikanischen Ländern unausweichlich und unausbleiblich ist, dass auch dort, wie einst in Deutschland, die Frontkämpfer einmal nachdenken und sich die Frage stellen werden, *für wen* eigentlich ihre Kameraden zerfetzt und zermalmt, *für wen* sie verstümmelt wurden, *für wen* sie die übermenschlichen Qualen der Kämpfe und Strapazen erduldet haben, *für wen* sie über den grossen Teich auf die Schlachtfelder Europas und des Pazifik gefahren sind, und *für wen* sie ihre Mütter, Frauen und Bräute weinen und ihre Kinder hungern liessen.

Die allein Schuldigen an diesem Krieg wissen genau, dass sie die versprochenen Sozialpläne nach dem Kriege niemals ausführen werden, dass ein siegreicher Kapitalismus niemals gewillt sein wird, in den unausweichlich kommenden Nachkriegskrisen den Arbeitern und Veteranen zu helfen, und dass die Erinnerung an die Zeit nach dem ersten Weltkrieg auch in Amerika und England noch lebendig ist. Und sie fürchten mit Recht, dass diese Jimmies und Tommies in einem besetzten Deutschland nicht nur als unnahbare und gewalttätige Herren auftreten, sondern auch die Augen und Ohren auftun könnten, und dass ihnen gerade dort die von ihnen seit Jahren gestellte Frage richtig beantwortet werden könnte: Wofür, für wen habt Ihr diesen Krieg geführt? Für Euch? Und hat es sich für Euch gelohnt? Für wen denn sonst?

Vor dieser Entwicklung ist dem Judentum so bange, dass ihm der so lang ersehnte Marsch der Anglo-Amerikaner nach Berlin gar nicht mehr so begehrenswert erscheint, und dass es daher viel besser wäre, ganz Deutschland der «aufbauwilligen Ordnungsmacht» des Bolschewismus zu überantworten, in der schliesslich das Judentum schon seit mehr als einem Vierteljahrhundert die wirklich herrschende Kaste darstellt. Die rote Armee ist gegen jede antisemitische Infektion steril, denn sie kennt keine anderen Herrscher, und sie allein wäre der Garant gegen die «deutsche Epidemie», für die die anglo-amerikanischen Soldaten nach jüdischem Zeugnis anscheinend so anfällig sind.

Die momentanen Besorgnisse der «Weltwoche», die schon lange vor Weihnachten den Fall von Wien für jede Woche prophezeite, sind vorläufig grundlos. Derzeit verblutet sich noch täglich eine Division und eine Panzerbrigade Eisenhowers in den Kampffeldern vor dem Rhein, und der Infektionsgefährdeten werden immer weniger. Auch die Schlacht um Berlin ist noch nicht geschlagen, und es besteht überhaupt wenig Aussicht, dass die Anglo-Amerikaner jemals in grösserem Masse den Gefahren des deutschen Seuchenherdes ausgeliefert sein werden. Umso sicherer glauben wir prophezeien zu können, dass Britannien und die USA nach diesem Weltkrieg und in diesem Fall auf den Diebstahl deutscher Patente verzichten können werden, denn sie werden ihren eigenen wohltemperierten Antisemitismus bekommen, wenn ihre Soldaten auch ohne deutsche Einflüsterung einmal erkannt haben, dass sie im Grunde nur *für ein Kriegsziel* gekämpft haben: für die jüdische Weltherrschaft.

Besorgte USA-Politiker

Meinungsverschiedenheiten vor der Konferenz von San Francisco

LISSABON

Reden namhafter USA-Politiker am St. Patrickstag in den Vereinigten Staaten lassen erkennen, dass man in führenden Kreisen der USA mit Sorgen der Konferenz von San Francisco entgegensieht. Jedenfalls beweisen diese Reden, dass zwischen den Konferenzteilnehmern bereits jetzt ernste Meinungsverschiedenheiten bestehen, die in den fünf Wochen bis zum Konferenzbeginn zweifellos noch deutlicher zutage treten werden.

Der USA-Vizepräsident Harry Truman appellierte in einer Rundfunkansprache an die Einigkeit, die, wie er sagte, im Frieden wie im Kriege herrschen müsse, um einen weiteren Krieg zu vermeiden. Wörtlich erklärte Truman: «Die modernen Kriege warten nicht, während die Staatsmänner sich mit utopischen Theorien für die Zukunft befassen. Die Welt bedarf heute einer geistigen Führung aufgeklärter Männer, die sich über Klassenstreit erheben und der Menschheit dazu verhelfen, Sicherheit zu erlangen. Wenn jede Nation jedoch auf der Handlungsfreiheit nach juristischen Begriffen der Souveränität besteht, dann wird eine internationale Anarchie unvermeidlich sein».

Der Unterstaatssekretär Grew betonte, die San Francisco-Konferenz werde keine Friedenskonferenz nach dem Muster von Versailles sein. Es besteht nicht die Absicht, in San Francisco irgendwelche Spezialprobleme, oder die Festlegung von Grenzen oder Waffenstillstandsbedingungen zu erörtern. Ihr hauptsächliches Ziel müsse die Schaffung eines Entwurfes zu einer «Charta der Vereinigten Nationen» sein. Auch Grew appellierte an die Einsicht der Konferenzteilnehmer und sieht ihre Aufgabe darin, «Frieden und Sicherheit» zu schaffen.

Die Ermahnungen Trumans und Grews können nicht darüber hinwegtäuschen, dass durch diese Phrasen die Ziele des USA-Imperialismus getarnt werden sollen.

Stimmen von drinnen und draussen

Wiederbelebungsversuch

Der bekannte portugiesische Schriftsteller, Diplomat und Präsident der Akademie Professor Julio Dantas befasst sich in einem Artikel im «Diario de Noticias» mit den Arbeitsmöglichkeiten der Konferenz von San Francisco. Man wolle dort, heisst es in dem Artikel, die Besprechungen von Dumbarton Oaks, die ergebnislos verlaufen seien, fortsetzen. Bereits in Dumbarton Oaks habe man eine Art Wiederbelebungsversuch des ehemaligen Genfer Völkerbundes angestellt, allerdings unter Ausmerzung des Prinzips der gleichen Rechte für alle Nationen. In dem von den Alliierten geplanten neuen Sicherheitsrat werden die Vertreter der kleinen Nationen kaum eine Möglichkeit haben, ihre Ansichten geltend zu machen. Man plane eine internationale Wehrmacht, die im Dienst der grossen Nationen stehen solle. Das geplante Sicherheitssystem würde auf der höchst unsicheren Voraussetzung des Einverständnisses zwischen vier Grossmächten oder gar zwischen vier Männern beruhen. Es sei zu hoffen, führt Professor Dantas aus, dass die verantwortlichen Staatsmänner den Begriff der Grösse einer Nation nicht von der Ausdehnung eines Territoriums oder von dem Mass der Rüstung abhängig machten, sondern sie nach den moralischen Eigenschaften und nach der Bedeutung der Nation für die Geschichte der Zivilisation und die Verdienste für die Sache der Menschlichkeit beurteilen.

Erbitterte Abwehrschlachten

Starker Feinddruck zwischen Plattensee und Donau Brückenkopf Stettin, Breslau und Glogau halten gegen Übermacht stand – Schweres Ringen im Westen

FUEHRERHAUPTQUARTIER, 19. März

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

An der Drau und im Raum zwischen Plattensee und Donau stehen deutsche und ungarische Truppen in erbittertem Abwehrkampf, der gestern auch auf den Frontbogen östlich des Sarviz-Kanals übergriff. Während die Durchbruchsversuche der Bolschewisten südlich des Velencze-Sees im Abwehrfeuer zusammenbrachen, sind nordwestlich Stuhlweissenburg und im Vertes-Gebirge heftige Kämpfe mit starken feindlichen Angriffsgruppen im Gange. Herangeführte Kräfte warfen sich den Sowjets entgegen und fingen ihre Angriffsspitzen am Ostrand des Bakony-Waldes und an den Ausgängen des Vertes-Gebirges nördlich Mor auf.

Unsere seit Wochen in harten Waldkämpfen bewährten Jäger und Grenadiere zerschlugen in der mittleren Slowakei wiederum alle feindlichen Angriffe, grossenteils noch vor ihren Stützpunkten.

In Oberschlesien konnte der Gegner mit schnellen Verbänden trotz erneuter Verluste von 38 Panzern weiter gegen den Raum von Neustadt vordringen. Eigene Kampfgruppen verhinderten beiderseits Leobschütz und Neisse den feindlichen Durchbruch nach Westen und stiessen in wuchtigen Gegenangriffen in die Flanken der sowjetischen Panzerkeile.

Breslau und Glogau werden in vorbildlicher Gemeinschaft von kämpfender Truppe, Volkssturm und ziviler Verwaltung gegen anhaltend starken feindlichen Druck verteidigt. An der Lausitzer Neisse blieben verstärkte Aufklärungsvorstösse der Bolschewisten ohne Erfolg.

Die Besatzung des Brückenkopfes Stettin hielt auch gestern den unter hohem Munitionsaufwand geführten Angriffen von drei Sowjetarmeen stand und vernichtete 32 feindliche Panzer.

An der Ostküste des Grossen Haffs wurden durch Kampffähren der Kriegsmarine ein Brennstofflager vernichtet und Truppenansammlungen sowie Munitionslager schwer getroffen.

In der Doppelschlacht an der Danziger Bucht setzte der Feind seinen Grossangriff gegen den West- und Südwestteil des Verteidigungsgürtels um Gotenhafen und Danzig sowie gegen die Südostfront mit insgesamt zehn Armeen fort. Unsere tapferen Divisionen verteidigten jeden Fussbreit Boden, führten immer wieder entschlossene Gegenstösse und verhinderten den erstrebten Durchbruch der Sowjets ohne wesentlichen Geländeverlust.

Seestreitkräfte griffen mit guter Wirkung in die Kämpfe westlich Gotenhafen und südwestlich Königsberg ein.

In den Brennpunkten der Abwehrschlacht in Kurland zerbrach auch gestern der feindliche Ansturm an unserer standhaften Abwehr. Die Bolschewisten hatten hohe blutige Ausfälle und verloren 92 Panzer in zwei Kampftagen.

In Luftkämpfen und durch Flakartillerie der Luftwaffe wurden gestern an der Ostfront 45 sowjetische Flugzeuge abgeschossen.

Am Niederrhein bekämpfte unsere Artillerie Bereitstellungen von Brückengerät und Pontons.

Die Amerikaner versuchten auch gestern, den Brückenkopf Remagen vor allem durch starke Angriffe gegen unsere nördliche und westliche Abschirmungsfront zu erweitern. Gegen erbitterten Widerstand unserer Truppen konnte der Feind nur einige Einbrüche an der Autobahn östlich und nordöstlich Honnef erzwingen.

Am mittleren und oberen Lauf der Nahe sind heftige Gefechte um die Flussübergänge entbrannt. Bad Kreuznach ging nach erbittertem Ringen verloren. Zwischen Kusel und Saarlautern widersetzten sich unsere Truppen dem starken, gegen die nordwestliche Rheinpfalz gerichteten Druck des Feindes. Die gleichzeitigen Durchbruchsversuche der Amerikaner zwischen Saarbrücken und Zweibrücken fingen sich im Bunkerfeld des Westwalles.

In Mittelitalien wehrten unsere Truppen feindliche Vorstösse in den Bergen westlich Vergato und in der Romagna, beiderseits Cotignola, in harten Abwehrkämpfen ab.

Die Reichshauptstadt war gestern das Ziel eines Terrorangriffs starker amerikanischer Verbände. Durch Angriffe britischer Kampfflugzeuge in der Nacht wurde neben Orten im Ruhrgebiet besonders Hanau getroffen. Der Feind verlor nach bisherigen Meldungen 36 meist viermotorige Bomber.

Hervorragend ausgezeichnet

BERLN

Ergänzend zum Wehrmachtbericht wird gemeldet:

Im Verband der auf den Brükkenkopf Dievenow durchgebrochenen Kräftegruppe hat das Fahnenjunkerregiment der Artillerieschule IV unter Führung von Major Buchenau in beispielhaftem Angriffsschwung mehrere starke Sperriegel des Feindes durchbrochen und an entscheidender Stelle den sowjetischen Einschliessungsring gesprengt.

Neue Bluturteile in Sofia

GENF

Wie die sowjetische Nachrichtenagentur TASS aus Sofia meldet, ist jetzt wieder ein Massenprozess gegen nationale Bulgaren beendet worden Das bolschewistische Bluttribunal verurteilte u. a. die ehemaligen bulgarischen Generalstabschefs Trifonoff und Lukasch, sowie die Generale Dimitroff, Karoff, Nakoff, Nikoloff und eine Reihe anderer Generale, Obersten, Oberstleutnants sowie zehn weitere Offiziere zum Tode.

Zu lebenslänglichem Zuchthaus wurden u.a. der ehemalige Befehlshaber der bulgarischen Luftwaffe General Aleianoff sowie General Shilkoff und 23 andere Offiziere verurteilt. Acht Offiziere und Soldaten erhielten zehn Jahre Zuchthaus und zehn weitere fünf Jahre Zuchthaus. Das Eigentum aller Verurteilten wurde restlos eingezogen.

Landwirtepartei liquidiert

WIEN

In Serbien geht die Bolschewisierung nach Moskauer Weisungen planmässig weiter. Dem Moskauer Nachrichtendienst zufolge hat in Belgrad eine Konferenz der serbischen Landwirtschaftspartei stattgefunden. Es wurde eine Entschliessung angenommen, in der es u. a. heisst, dass einige Angehörige der Partei «in die Bewegung von General Mihailowitsch geraten» seien. Die Konferenz habe die Parteileitung wegen dieser Vorkommnisse entschieden verurteilt, ihr das Recht der Vertretung der Partei entzogen und ein neues Zentralkomitee der Partei gewählt. Ferner habe die Konferenz einstimmig den Eintritt der Landwirtschaftspartei in die «nationale Volksbefreiungsfront» (Titos kommunistisch geführte Organisation) beschlossen.

Anfuso Unterstaatssekretär

Von unserem Korrespondenten

VENEDIG

Philipp Anfuso, der Botschafter der italienischen Sozialrepublik in Berlin, wurde zum Unterstaatssekretär des Aeusseren ernannt. Er war einer der ersten italienischen Diplomaten, die sich nach der Kapitulation für Mussolini erklärten, um den Krieg an der Seite Deutschlands fortzusetzen. Anfusos Name tauchte erst kürzlich wiederholt im Zusammenhang mit dem Schauprozess in Rom auf. Die Bonomi-Regierung stellte ihn — allerdings in Abwesenheit — unter Anklage und liess ihn von einem fremdenhörigen Gerichtshof verurteilen. Seine Berufung in eins der verantwortungsvollsten Aemter durch den Duce stellt eine eindeutige Antwort an die römische Verräterclique dar.

Roatta in Neapel?

MAILAND

In italienischen Kreisen von Bern nimmt man einer Stefani-Meldung zufolge an, dass General Roatta in einer dem früheren König Viktor Emanuel gehörenden Villa in der Nähe von Neapel Zuflucht gefunden hat.

***

Wie der römische Korrespondent der Zeitung «News Chronicle» berichtet, hat die Bonomi-Regierung einen Haftbefehl gegen den früheren Aussenminister Graf Grandi erlassen, der sich in Portugal aufhält.

Maniu zurückgetreten

GENF

Die TASS meldet auf Grund von rumänischen Zeitungsnachrichten, dass Maniu vom Posten des Vorsitzenden der nationalzaranistischen Partei zurückgetreten ist. Die sogenannte ständige Delegation der nationalzaranistischen Partei hat daraufhin Lupo zum neuen Parteiführer gewählt. Der Verräter Maniu hat die Winke, die ihm von Moskau gegeben wurden, sehr schnell verstanden. Er hat seine Schuldigkeit getan und erhält jetzt den verdienten Fusstritt.

* * *

Die rumänische Regierung hat entgegen den bisherigen Erwartungen mit erheblichen innerpolitischen Schwierigkeiten zu kämpfen. Nachdem in Bukarest nur wenig über Zwischenfälle in der Provinz bekannt geworden war — was auf Zensurmassnahmen zurückzuführen ist — zeigt sich nun, dass die Unruhen stark zugenommen haben. Besonders erschwerend für die Regierung ist auch die Tatsache, dass in Bukarest, in Siebenbürgen und der Moldau eine alarmierende Zahl von Typhusfällen festgestellt wurde. Die Opposition benutzt dies, um der Regierung mangelnde Sorgfalt bei der Betreuung des Volkes vorzuwerfen. In Bukarest und mehreren anderen Regierungsbezirken mussten ernste Notmassnahmen angeordnet werden.

Eine Rede des Papstes

GENF

Papst Pius XII legte in einer Rede beim Abschluss der traditionellen Passionsfeiern am Sonntagabend die Grundsätze der katholischen Kirche unter Bezugnahme auf die Probleme des Krieges und des Friedens dar. Eine Menge von Gläubigen hatte sich auf dem Petersplatz eingefunden. Der Papst, der seine Rede von der Terrasse über dem Hauptportal des Doms hielt, wurde von lebhaftem Beifall begrüsst, als er von der Notwendigkeit sprach, den Frieden auf Gerechtigkeit unter Verzicht auf Profitgier zu gründen.

IM BLICKFELD DER ADRIA

TRIEST

Das „Trio di Trieste" im Deutschen Institut

Das Deutsche Institut (Lektorat der Deutschen Akademie) hatte die italienischen Deutsch-Lehrer von Triest zu einer Feierstunde geladen, in der — edle Form der Geselligkeit — zwei der schönsten deutschen Kammermusik-Werke erklangen, zu Gehör gebracht von den berufensten Triestiner Künstlern: dem jugendlichen «Trio di Trieste». (De Rosa, Zanettovich, Lana). Wir haben schon oft — zuletzt in unserer Sonntags-Ausgabe — die ungewöhnliche Reife und Meisterschaft gewürdigt, die den jungen Künstlern bereits heute europäischen Rang gibt, und waren erneut hingerissen von dem bezaubernden Schmelz ihrer Tonfülle, darüber hinaus von der Beseelung und innerlichsten, schlackenlosesten Vergeistigung dessen, wass solche Meister wie Brahms in seinem Trio op. 8 und Schubert in seinem Trio op. 99 uns zu sagen haben. — Das Konzert, dem auch Vertreter des hiesigen Deutschtums und der italienischen Behörden beiwohnten, möge der Auftakt sein zu einer Reihe von Veranstaltungen, die den Kulturaustausch zwischen den beiden Völkern immer mehr intensivieren!

„Aus Oper und Operette"

Dem Konzert «Aus Oper und Operette» am Sonntagabend im Deutschen Haus war in jeder Hinsicht ein voller Erfolg beschieden.

Die vom Musikkorps der landeseigenen Verbände unter der Leitung des Zugwachmannes Azzopardo Lidiano ausgezeichnet vorgetragenen Konzertstücke wurden mit herzlichem Applaus aufgenommen und haben damit ihr musikalisch-künstlerisches Können unter Beweis gestellt.

Angefangen vom Marsch aus der Oper «Tannhäuser» bis zu den schneidigen und hinreissenden Klängen des Deutsch- und Hochmeister-Regiments-Marsches war es für alle Gäste ein musikalischer Genuss.

So war allen Anwesenden dieser Abend, veranstaltet vom SS- und Polizei-Kommandeur in Triest, ein schöner Auftakt für die Arbeit der neuen Woche.

Scheckfälscher verhaftet

Dank dem rechtzeitigen Eingreifen der Polizei konnte eine Scheckfälscherbande unschädlich gemacht werden bevor sie grösseren Schaden anrichten konnte. Bisher wurden ungefähr 100 Bankchecks à 500 Lire in Umlauf gebracht.

GOERZ

Sammlung für Bombengeschädigte

Auch Görz wurde in letzter Zeit vom Bombenterror der feindlichen Flieger heimgesucht. Wie immer in diesen Fällen sind zahlreiche Geschädigte festzustellen. Deswegen wird auch die Görzer Bevölkerung aufgefordert, ihren Beitrag zu spenden. Kleider, Lebensmittel, Geldbeiträge werden jederzeit von dazu beauftragten Personen gesammelt werden. Wer mehr hat, soll mehr geben — heisst die Parole!

Telefonnummern des Luftschutzdienstes. Die Präfektur (provinzielles Luftschutzkomitee) gibt bekannt, dass die Telefonnummer während des Alarms 4-53 ist, statt 4-56. Die letztere Nummer bleibt auch weiterhin die Büronummer.

FRIAUL

Falsche Finanzbeamte

Vor einigen Tagen stellten sich in einem Hause in Udine einige Unbekannte vor, die sich als Finanzbeamte ausgaben und behaupteten, mit einer Haussuchung beauftragt zu sein. Während der Durchsuchung kamen mehrere Pakete Damen- und Herrenstoffe, sowie Wäsche und andere Kleidungsgegenstände im Gesamtwert von einer Million Lire zum Vorschein, über die der Eigentümer keine befriedigenden Angaben machen konnte. Die «Finanzbeamten» luden die Ware auf einen Wagen und fuhren davon. Später stellte sich heraus, dass Gauner ihre Hand im Spiel gehabt hatten.

VENEDIG

Aenderungen im Bootsverkehr. Der Bootsverkehr zwischen Venedig (Giardini-Lido) erfolgt ab sofort alle 10 Minuten, statt wie bisher alle 15 Minuten. Der öffentliche Bootsverkehr zwischen dem Zattere und der Giudecca wird eingestellt. Es stehen statt dessen Gondeln zur Verfügung!

Neue Wandgemälde. Die älteste Kirche Venedigs S. Giacometto di Rialto erhielt infolge einer Stiftung des verstorbenen Grafen Mocenigo neue Wandgemälde. Die Gemälde wurden von dem Maler Carlo Dalla Zorza ausgeführt.

ROVIGO

Strafen für Preisvergehen. Die Preiskommission der Provinz Rovigo verurteilte 28 Personen zu einer Gesamtgeldstrafe von 102000 Lire. Sieben Personen wurde überdies die in ihrem Besitz befindliche Ware beschlagnahmt.

Wirtschaft

Die Goldbestände europäischer Länder

Die National City Bank of New York hat jüngst eine Uebersicht über die Goldbestände einiger europäischer Länder veröffentlicht. Die offenen Goldbestände der Schweiz sind danach von Ende 1939 bis Ende 1943 von 549 auf 964 Millionen Dollars gestiegen, die ausgewiesenen schwedischen Bestände haben sich von 308 auf 384 Millionen erhöht, die portugiesischen von [illegible] auf 161 Millionen. Die spanischen Goldbestände sind von Ende 1939 bis Ende 1943 sprunghaft von [illegible] auf 91 Millionen Dollar herabgegangen. Mehr als verdoppelt haben sich die ausgewiesenen rumänischen Goldbestände. Sie nahmen von 1939 bis 1943 von 152 auf [illegible] Millionen zu. Wenig verändert haben sich die Goldbestände Dänemarks (Ende 1943 44 Millionen), Ungarns (24 Millionen), Bulgariens (25 Millionen) während die Goldbestände Belgiens von 609 auf [illegible] Millionen Dollars stiegen. Goldbestände der Niederlande ermässigten sich von 692 auf [illegible] Millionen, die Frankreichs von 2709 auf 2000 Millionen Dollars.

Die Steigerung der Goldbestände bei einer Reihe europäischer Länder ist eine Folge der kriegswirtschaftlichen Anstrengungen der kriegführenden Länder. Das Nachkriegsproblem ist nicht so sehr, wie Länder mit barem Geld zu versorgen, sondern vielmehr mit Gütern. Das ist auch deshalb eine Notwendigkeit, um einer inflationistischen Entwicklung entgegenzuwirken, die in diesen Gebieten im Gange ist. Die bemerkenswerte Steigerung der rumänischen Goldbestände seit 1939 erklärt sich daraus, dass Rumänien seine Lieferungen an Deutschland in hohem Umfange in Gold bezahlt erhielt. Bis Mitte 1944 haben sich die gewiesenen Goldbestände Rumäniens sogar noch weiter, nämlich auf 371 Millionen Dollars erhöht. In anglo-amerikanischen Finanzkreisen glaubt man daher, dass die Besitzer rumänischer Regierungsanleihen und rumänischer Oelaktien aus der starken Goldposition Rumäniens ihren Vorteil ziehen werden. Man vergisst aber, dass Rumänien hohe Reparationen wird zahlen müssen und dass das Land daher kaum freie Verfügung mehr über seine Goldreserven besitzen dürfte.

Die sizilianische Schwefelindustrie steuert nach einer Meldung aus Rom einer schweren Krise zu, da die Produktion wegen Unterbrechung der Elektrizitätslieferung grosse Einbussen verzeichnet.

Wenn der deutsche Handelsspanier fehlt. Infolge des Rückganges der spanischen Wolframausfuhr ist die Förderung im Oktober 1944 auf 21 Tonnen gefallen gegen [illegible] Tonnen im Oktober des Vorjahres.

Englands Export. Der Wert der englischen Ausfuhr belief sich nach einer Londoner Meldung auf 258 Millionen Pfund gegen [illegible] Millionen im Vorjahr und 238 Millionen im Jahre 1942. Die Erhöhung um 25 Millionen Pfund gegenüber dem Vorjahr, der noch immer einen Rückgang um dreissig Millionen Pfund gegenüber 1942 gegenüber steht, erklärt sich ausschliesslich aus dem beträchtlichen Anstieg der Exportpreise.

Tannenzapfen als Treibstoff. Infolge des Kohlen- und Treibstoffmangels ist die Stadt Bern dazu übergegangen, mit Generatoren versehene Omnibusse mit Tannenzapfen heizen zu lassen.

Rundfunk im Küstenland

Dienstag, 20. März

Sender Triest. (M. 262,3 Kc/s. [illegible]) 11.30: Seltenheiten der Gesang (von A. Antonucci). 11.40: [illegible] Mittagskonzert. 12: Lieder und Melodien. 13.15: Wer schaffen will, der muss fröhlich sein. 14.15: Allerlei von 17.30. 16: Deutsche Soldatenstunde. 17.[illegible] Nachmittagskonzert. 20.30: Kammermusik: Duo Viezzoli-Degrassi. [illegible] Stunde.

Sender Laibach. 12: Mittagskonzert. 12.45: Unterhaltungskonzert. [illegible] Reichsprogramm. 16: Dorfmusik. [illegible] ländliches Sextett. 17.15: Musikalisches Kurzweil am Nachmittag. [illegible] Schrammeln. «Vier Burschen». [illegible] Aus der Welt der Oper. (Mit [illegible] Tenor Dr. Julius Pölzer).

«DEUTSCHE ADRIA-ZEITUNG»
Verlag: Deutscher Adria-Verlag G. m. b. H.
Verlagsleiter: Leo Meister
Hauptschriftleiter: Dr. Hermann Pitz
Stellvertreter: Dr. Horst Walther
sämtlich in Triest
Druck: bei dem Stabilimento Tipografico Triestino

Kolosseum als Frauenmarkt

Wie Rom seine anglo-amerikanische Zeit erlebt

MAILAND

In diesen Tagen trafen in Mailand Flüchtlinge aus San Benedetto del Tronto ein. Vor etwa 14 Tagen verliessen sie auf einem Fischerboot ihre Heimatstadt, um sich nach Norden durchzuschlagen. Unter ihnen befand sich ausser mehreren jüngeren Leuten ein 60-jähriger Gymnasialprofessor, der während der angloamerikanischen Besatzungszeit zweimal in Rom gewesen ist. Beide Male, so erklärte er, war die Reise in die italienische Hauptstadt ein Kreuzweg. Eisenbahnverbindungen gebe es trotz der offiziellen Ankündigungen nicht, so dass man gezwungen sei, dabei von zufälligen Fahrgelegenheiten Gebrauch zu machen. Es handele sich um Lastkraftwagen der Besatzungstruppen, die sich jedoch für die Personenbeförderung Unsummen bezahlen lassen. Man müsse pro Kilometer mit einem Fahrpreis von durchschnittlich 1000 Lire (100 RM) rechnen. Die zahlreichen Passierscheine, die man zum Besuch der Nachbarprovinzen benötige, seien die zweite und häufig unüberwindliche Schwierigkeit. Die meisten Italiener reisten daher ohne Dokumente und liefen stündlich Gefahr, verhaftet, deportiert oder zwangsrekrutiert zu werden.

Auf seiner ersten Reise nach Rom erlebte der Professor in der Nähe von Viterbo ein Feuergefecht zwischen einer Gruppe nach Rom reisender junger Leute und einer Negerstreife, die die Italiener wegen fehlender Ausweise abführen wollte. Ein 17jähriger Student aus Ancona, der dabei verletzt und von den Negerpolizisten gefangen genommen worden ist, wurde ohne Verhör und trotz schwerer Verwundung von den Negern aufgehängt.

In jeder grösseren Provinzstadt bestehe ein angloamerikanisches Kommando, häufig aus nur 2 oder 3 Personen, die unter dem Schutz der verhassten königlichen Carabinieri die Bevölkerung schikanierten und ausplünderten. Die Verpflegung sei fast überall mangelhaft.

Kommt man näher an Rom heran, so kann man sich überzeugen, dass die Verpflegung der Zivilbevölkerung in Händen von Schiebern liegt. Selbst die von der römischen Stadtverwaltung zum Einkauf entsandten Lastkraftwagen werden an den Zufahrtsstrassen aufgehalten, untersucht und ausgeplündert. Der Posten an diesen Zufahrtstrassen entscheidet, was und wieviel an Lebensmitteln in das Stadtgebiet hineingefahren werden darf. In Rom gäbe es deshalb nichts kostbareres als eine Freundschaft mit einem der kanadischen, indischen, brasilianischen oder nordamerikanischen Polizeiposten an den Ausfahrtstrassen.

Rom selbst biete noch immer ein Bild hilfloser Verwirrung. Es herrschte eine enorme Wohnungsnot. Der Kampf um ein möbliertes oder Hotelzimmer ist aussichtslos, wenn man nicht astronomische Summen zu bieten und mit «Sendungen vom Lande» locken kann. Nachdem die Bonomi-Regierung die Mietssperre auflöste, hat gerade dieses Gebiet den Spekulatoren grosse Ausbeute gewährt. Arbeitslose Arbeiterfamilien, die ihre Miete nicht bezahlen konnten, wurden auf die Strasse gesetzt. So lebten in dem diesjährigen kalten Winter eine fast 80köpfige Kolonie in den Gewölben des Colosseums. Ueberhaupt ist dieses antike Bauwerk der Schauplatz des wildesten Gangstertums. Hier konferieren die Agenten des italienischen Kommunistenchefs Togliatti mit jenen «entschlossenen Elementen», die aus «Liebe zur bolschewistischen Sache» Raub, Mord und Denunziation sich um Tagesprogramm gemacht haben. Gleichzeitig wurde das Colosseum zu einem bekannten «Frauenmarkt». Wollen britische oder nordamerikanische Offiziere und Soldaten einen vergnügten Abend im Kreise lustiger Damchen verbringen, so gehen sie diese Bestellung an den «Portier» des Colosseums weiter, der gegen entsprechende Beträge eine Reihe bereitwilliger Mädchen im Colosseum aufmarschieren lässt.

Die unangenehmsten Elemente sind jedoch die von Togliatti und Nenni eingesetzten Agitatoren. Wenn in Rom ein Anlass zu Protestumzügen oder Streiks vorliegt — Dinge, die sich häufig ereignen — sind diese Elemente sofort zur Stelle. Man könnte annehmen, dass diese Rädelsführer mit dem Volke gemeine Sache machen. Keineswegs, sie lärmen, schüren und hetzen; stimmt das Volk ein, ergreifen sie die Gelegenheit, um Passanten zu überfallen, Geschäfte auszurauben und sofort zu verschwinden. Wer verhaftet wird, sind irgendwelche schuldlose Bürger. Der zweite und tiefere Grund für diese Manöver liegt in der kommunistischen Absicht, die starke Spannung zwischen den Königstreuen und dem Volke zu erhöhen, da man ja mit einer gewissen Sicherheit rechnen kann, dass die breite Masse dadurch den bolschewistischen Versprechungen noch höriger wird. Je rigoroser die königlichen Polizeitruppen durchgreifen, desto mehr sucht die Bevölkerung Hilfe in einem Sekretariat Togliattis, wo bereits ein Büro besteht, das sich mit nichts anderem beschäftigt als mit der Auslösung verhafteter Bürger. Die Tendenz dieser Moskauer Politik ist klar: offiziell Uebereinstimmung mit den Rechtsparteien — bisher das einzige Mittel um die Zahl der kommunistischen Mitglieder im Bonomi-Kabinett zu erhöhen — inoffiziell Untergrabung der Monarchie zwecks Vorbereitung einer Linksregierung.

Frontbesuch in Jäckelsbruch

IM VERLASSENEN ATELIER ARNO BREKERS

SS.-Pk. Vor mir steht die «Psyche». Für Augenblicke bin ich mit meinen Empfindungen ganz an dies Kunstwerk Arno Brekers verloren. Erst der Einschlag einer Granate führt mich aus meinen Betrachtungen in die Wirklichkeit zurück. Ich sehe wieder den tiefgefurchten Feldweg, an dessen von Panzerdeckungslöchern gesäumtem Rande die letzten Statuen des grossen Bildhauers auf ihren Abtransport an gesicherte Orte warten, ich sehe die schwarzen, fettigen Ackerstreifen des Oderbruchs, über denen unweit, entlang des Flusslaufs, die Rauchzeichen der Schlacht in den wolkenzerrissenen Himmel weisen, der vom ersten bis zum letzten Dämmern des Tages vom Heulen sich hetzender Jäger erfüllt ist. Krieg im Oderbruch - Krieg um Jäkelsbruch. Krieg rings um eine Stätte, die für Arno Breker seit 1940 nicht nur Heim, sondern vor allem Zentrum seines fruchtbaren Schaffens war.

Wie nie zuvor empfinden wir es, dass eine zerstörende Macht in den heiligen Kunstdom Deutschlands einbricht. Der Blick gleitet wehmütig über den nach Weisungen von Reichsminister Speer neugestalteten Landsitz. Soldaten wohnen nun in den noch immer feierliche Stille ausströmenden Räumen, die so manchen Gast aus uns befreundeten Nationen aufnahmen, die vor allem aber in ihrer schlichten Schönheit Pate bei unzähligen Entwürfen und Ideen des Meisters standen. Andächtig betreten wir das kleine, doch zweckmässige Atelier, von dem wir als erstes wieder den Eindruck der Schlichtheit empfangen. Da ist der Raum, in dem Professor Breker seinen Ideen Leben einhauchte, noch liegen die Skizzenblöcke auf dem blumengezierten Pult, neben ihnen der Kohlestift, ganz so, als sei die Arbeit erst vor Minuten für eine Stunde der Entspannung unterbrochen. Und doch ruht sie schon seit jenem Tage, da der Professor zu einem neuen Auftrag abberufen wurde und dem dann die Wochen der Kriegsnähe folgten. Seitdem trennt nur eine gute Stunde Marsch den kulturlosen Feind von dem Ort des Schaffens.

Der Meister bei der Arbeit

Ein Blick in die Skizzenmappen ruft dies mit besonderem Nachdruck wach. Er zeigt, aber auch, wie fruchtbar und fleissig Arno Breker ist und nicht zuletzt, wie er um die Form seiner Werke ringt, wie er an ihr feilt, wie auch bei ihm das wirklich Grosse nur der vorangegangenen Mühe Lohn ist. Verwunderlich ist für den Beschauer dabei immer wieder die Fülle seiner hier niedergelegten Ideen, die sich nicht allein auf die Skulptur beschränken, sondern auch in der Architektur ein erfolgreiches Arbeitsfeld fanden.

Der Atem des Krieges hat Brekers Skizzenblöcke entblättert und sie dem betrachtenden Auge des Frontsoldaten zugeweht. Er hat nun auf Jäckelsbruch Gelegenheit, in die persönlichsten Bezirke des deutschen Meisters zu schauen. In ihnen empfängt er mehr noch als in den Hallen der Kunstausstellungen tiefste und nachhaltigste Eindrücke. Er atmet gleichsam den Rhythmus des Schaffens, dessen nimmerruhender Puls in diesen Mauern durch die Hand des Kampfes zum Stillstand gebracht wurde. Und doch ruht er nicht. Er lebt an einem anderen Ort mit gleichem Schaffensdrang fort, wie die tatgewordenen Anweisungen Brekers beweisen. Seine wertvollsten Arbeiten wurden evakuiert. Ausgereifte Pläne schickte man ihm nach. Und doch birgt das Atelier noch eine Fülle von schönen Figuren und Reliefbildern, von denen sich der an sie verlorene Beschauer erst gewaltsam losreissen muss. Hinter verhängter Staffelei bietet sich beispielsweise das Relief einer Badenden dar, an dem die letzten, vollendenden Handgriffe des Meisters noch fehlen, das aber in seiner lebensnahen Formenreinheit schon jetzt wie der Spiegel einer schönen und reinen Fraulichkeit anmutet.

Und in der Wiedergabe des Lebens schöner, gesunder Körper, im Abbild der Natur sieht Professor Breker seine Aufgabe. Er will darüber hinaus seinen Plastiken Leben verleihen, und er hat es ihnen eingehaucht, indem das Denken